Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 4 Sonnabend, den 15. Januar 1927 40. Jahrgang.

Verantwortung.

(Sonntagsgedanken)

Jeder Beruf, jeder Arbeitskreis, in dem der Mensch sich bewegt, erfordert Verantwortung. Und das ist gut so. Verantwortung heißt das Pflichtbewußtsein, stärkt das Selbstvertrauen und vermittelt dem Einzelnen im Hinblick auf die Gesamtheit ein Maß von Kräften, deren weise Ausnutzung seine Aufgabe ist. Ohne Verantwortung, d. h. jene seelische Regsamkeit, die sich jederzeit an das Wohl des Nächsten gebunden weiß verlöre das Leben an Inhalt und Tiefe. Der Mensch sänke von der Stufe des „höchstentwickelten" Lebewesens zum Schemen, zur maschinenhaften Wesenlosigkeit herab. Gerade ein ausgeprägtes „Sichverantwortlichfühlen" gehört mit zu den Merkmalen, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Nicht ein nur instinktmäßiges Befolgen unbewußter Triebe, sondern gewissensfreudiger Einsatz geistiger Kräfte machen das Wesen der Verantwortung aus.

Unumschreibbar sind ihre Grenzen. Wir wissen nur, daß sie vorhanden und ebenso, daß sie notwendig ist. Wo sie fehlt oder mangelnder Wille ein fahrlässiges Spiel treibt, da ist gar bald, wie es der tägliche Blick in die Zeitungen beweist, ein Unglück geschehen; wo sie vorhanden und sich ihrer Aufgabe bewußt ist, erfüllt sie eine hehre Mission.

Alles Verantwortlichkeitsgefühl aber, mag es noch so ausgeprägt, noch so durchgebildet sein, ist doch nur Stückwerk, wenn es der Mensch nicht empfängt aus Gottes Hand. Gott hat sie ihm auferlegt als Prüfstein seines Gewissens. Denn nur so betrachtet hat Verantwortung auch Ewigkeitswert. Wie groß oder klein das uns auferlegte Maß an Verantwortung sei, immer ist es ein Teil unserer sittlichen Persönlichkeit und darum nicht herauszulösen aus dem Begriff unserer Gottzugehörigkeit. Gott schenke uns Kraft uns in seinem Geiste unserer Verantwortung bewußt zu werden!

Ms

Der Haushalt des Reiches.

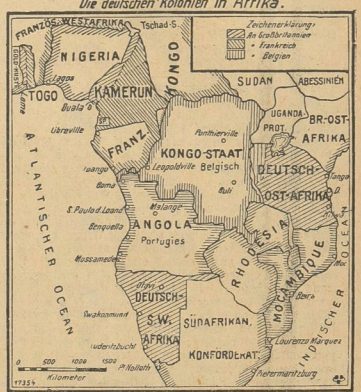
Obwohl mit dem Rücktritt eines Kabinettes auch die Gesetzentwürfe, die von dem Kabinett ausgearbeitet und den gesetzgebenden Körperschaften zur Beschlußfassung vorgelegt worden sind, den Charakter als Regierungsvorlagen verlieren, ist der Reichshaushalt für das Finanzjahr 1927/28, — nachdem er den Reichsrat passiert hat, — dem Reichstag vorgelegt worden. Es handelt sich hierbei um ein dickes Bündel von Drucksachen, die dem nicht besonders vorgebildeten Staatsbürger nicht ohne weiteres verständlich sind. Die größte Aufmerksamkeit beansprucht die Anlage XVII des Reichshaushaltsgesetzes, welche den sogenannten „Haushalt der Reichsfinanzverwaltung" enthält. Hier sind die Ergebnisse der verschiedenen dem Reiche zur Verfügung stehenden Einnahmequellen für das neue Finanzjahr geschätzt. Stellt sich später heraus, daß dieser Voranschlag nicht richtig gewesen ist, — und das ist fast stets der Fall, — so stellen sich Ueberschüsse oder Unterschüsse ein, selbst wenn keine eigentlichen Etatsüberschreitungen stattfinden. Es ist zuzugeben, daß es nicht möglich ist, die Einkünfte eines öffentlichen Organs genau zu veranschlagen, weil die selbst dem Fachmann unbekannte Entwicklung der wirtschaftlichen Konjunktur eine wichtige Rolle hierbei spielt. Das gilt besonders bei denjenigen Steuern und Abgaben, die unmittelbar an die wirtschaftlichen Erträge anknüpfen, wie zum Beispiel bei der Einkommen- und Körperschaftssteuer. Auch die Umsatzsteuer, welche die Warenumsätze erfaßt, und die Zölle, welche von den Mengen der eingeführten zollpflichtigen Waren abhängen, sind eng mit der wirtschaftlichen Konjunktur verknüpft. Einen gewissen Anhalt für die Schätzung der Einnahmen der öffentlichen Organe im kommenden Jahre bieten die Einnahmen im letzten Jahre. Steht eine Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur in Aussicht, so dürfen die Erträge der meisten Steuern und Abgaben höher veranschlagt werden als im letzten Jahre; ist aber eine abgängige Konjunktur zu erwarten, so müssen die Erträge der Steuern und Abgaben niedriger genommen werden als im letzten Jahre.

Der jetzt gedruckt vorliegende Reichshaushalt für das Finanzjahr 1927, — der die Zeit vom 1. April 1927 bis zum 31. März 1928 umfaßt, — nimmt bei den wichtigsten Steuereinnahmen höhere Erträge an als für das laufende, zu drei Vierteln bereits erledigte Finanzjahr 1926/27. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei einer Anzahl von Steuern die Voranschläge für das laufende Finanzjahr nicht unerheblich übertroffen werden dürften. Da man nun allgemein an eine weitere Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur im neuen Jahre glaubt, erscheint es gerechtfertigt, die Voranschläge für das neue Finanzjahr etwas höher zu bemessen als für das laufende Jahr.

Deutschland und seine ehemaligen Kolonien.

Durch die Unterredung des englischen Kolonialministers Amery mit einem Vertreter der deutschen Presse in London ist die Frage über den deutschen Kolonialbesitz wieder akut geworden, besser gesagt, wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Das ist nur nützlich, denn in Wahrheit sollten wir uns vielmehr mit dieser für unser gesamtes Wirtschaftsleben so überaus wichtigen Frage beschäftigen. Unsere heutige Wirtschaftsnot würde, im Falle wir noch im Besitz unseres ehemaligen Kolonialbesitzes geblieben wären, sich lange nicht so katastrophal ausgewirkt haben, hätten wir doch dann einen beträchtlichen Teil der Produkte, die wir heute für teures Geld aus dem Auslande beziehen müssen, von eigner Scholle erhalten und eine große Anzahl wegen der furchtbaren Arbeitslosigkeit brachliegender Kräfte hätte im Rahmen unserer eigenen Wirtschaft jenseits der Meere gute und lohnende Beschäftigung gefunden. Der englische Kolonialminister vertritt zwar die an sich vernünftige Ansicht, daß eine Großmacht wie Deutschland früher oder später unbedingt mit überseeischen Ländern in nächste Verbindung treten muß, lenkt jedoch in geschickter Weise von der Tatsache, daß Deutschland eigener Kolonien bedarf, dadurch ab, daß er behauptet, es würde genügen, wenn es ohne eigenen Kolonialbesitz lediglich in Handel und Industrie in fremden Kolonien gleichberechtigt sei. Es ist daher zu begrüßen, daß das bekannte Mitglied des Reichstages, der Kolonialkenner und Gouverneur zur Disposition, Dr. Heinrich Schnee, auf diese sogenannten guten Ratschläge des Ministers Amery eine energische Antwort gefunden hat. In dieser weist er auf den Vater der englischen Kolonisationslehre Richard Codden hin und führt an Hand einiger sehr treffender Beispiele aus, wie der britische Kolonial-Imperialismus im Sinne eines echten und rechten „Manchestertums" in den letzten Jahrhunderten gearbeitet hat. Mit Recht bemerkt Schnee, daß wir im übervölkerten Deutschland auf viel zu eingeengtem Boden noch 20 Millionen Menschen mehr zu ernähren haben als England und wir Jahr um Jahr ungeheure Mengen

Die deutschen Kolonien in Afrika.



Zur Antwort Dr. Schnee's an den engl. Kolonialminister Amery.

von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus dem Auslande einführen, von denen ein sehr großer Teil aus unseren ehemaligen überseeischen Kolonialgebieten stammt. Ebenso wichtig ist auch der Hinweis dieses Kolonialsachverständigen, dessen Name auch in Deutschland, wie überhaupt auch in Uebersee einen guten Klang hat, darauf, daß wir ohne Wegnahme unserer Kolonien in der gesamten Weltwirtschaft ein besonders wichtiger Faktor wären, ist es doch der deutschen Kolonialentwicklung in den 30 Jahren vor dem Kriege gelungen, teilweise unter schwierigsten Umständen eine Weltproduktion auf fast allen Gebieten der Kolonialerzeugnisse zu erreichen, wie z. B. Fette und Oele, Phosphate, Kakao, Hanf, Kautschuk, Baumwolle und Kaffee. Auch in der Gewinnung von Diamanten und Mineralien und der Entwicklung der Farm- und Viehwirtschaft sowie der Ausdehnung anderer Kulturen haben wir, wie Kolonialkenner anderer Länder in letzterer Zeit des öfteren bezeugt haben, außerordentliches geleistet. Was unter der Mandatverwaltung nach dem Versailler Friedensvertrag aus unseren Kolonien geworden ist, dafür gibt am besten die Tatsache Zeugnis, daß man fast überall nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen die altbewährten deutschen Arbeitskräfte wieder ins Land gezogen hat. Herr Amery vergißt absichtlich, daß die einzelnen Großmächte längst nicht Besitzer der deutschen Kolonialländereien geworden sind, sondern diese nur gewissermaßen als Vormund zu treuen Händen zu verwalten haben. Eine Verständigung zwischen den Nationen und Deutschland ist daher von einem vorherigen Uebereinkommen, den deutschen Kolonialbesitz betreffend, untrennbar. Dem deutschen Staatsbürger sollte immer wieder der

---

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(46. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er bahnte sich mit beiden Händen einen Weg zur Türe.

Elemer fühlte, wie ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Sein ganzer Körper war in ein heißes Naß gebadet. Mit der Linken fuhr er die Schläfe entlang, und merkte, daß er taumelte. Er wußte nicht, wie er den Ausgang gewonnen hatte.

Irgend jemand half ihm in den Mantel und reichte ihm seinen Hut. Mit schwankenden Füßen tastete er sich die Marmorverkleidung bis zur Treppe entlang. Ich falle, dachte er entsetzt, und setzte Fuß um Fuß, Stufe um Stufe.

Von unten herauf sprang Anderson, der sich am Büfett ein Glas Sekt geleistet hatte.

Geistesgegenwärtig faßte er Radanyi fest unter den Armen. „Du bist krank, Elemer!"

„Ja!"

„Steht mein Wagen an der Auffahrt?" rief Anderson einem Bedienten zu, der in der Halle stand.

Der bejahte.

Ein fester Arm half Elemer über das Trittbrett in den Fond.

„Fünfte Avenue?" hörte er den Chauffeur fragen. „Oder Astorhotel?"

„Fünfte Avenue!"

Radanyi saß zusammengekauert in seiner Ecke und bemühte sich vergeblich, den Satz fertig zu denken: Geliebt hat sie einen anderen, der einst ihr Mädchenherz betörte, dann in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ.

Er wurde wahnsinnig, wenn er keine anderen Gedanken fand.

„Wie hell die Laternen brennen!" sagte er schluckend — und dann noch einmal — „wie hell die Laternen brennen."

„Das kann gut werden," dachte Anderson und befahl durch das Sprachrohr rascher zu fahren.

Und dann saß Radanyi endlich oben in Haralds Wohnung. „Ist es dir so bequem, mein Lieber?" Er rückte ihm wie einem kranken Kinde die Kissen im Rücken zurecht. „Du trinkst jetzt diesen schwarzen Kaffee und dann ein Glas Sekt und ißt eine Kleinigkeit!"

„Nein — nicht!" wehrte Radanyi. „Ich kann nicht jetzt. — Aber wenn du mir ein frisches Hemd geben wolltest, das meine klatscht vor Nässe."

Anderson ließ es sich nicht nehmen, ihm beim Umkleiden behilflich zu sein. „Grippe", sagte er nebenbei beruhigend. „Ich lasse meinen Hausarzt holen, du legst dich zu Bett und hältst dich ein paar Tage ruhig und die Geschichte ist erledigt."

„Es ist ja nicht die Grippe, Harald!" Radanyi saß auf Andersons breitem Bett mit den lila Seidenbezügen und sah angestrengt nach dem feingeäderten Spitzenmuster der Kissen. So etwas Aehnliches hatte Eve Mi an einem ihrer hellen Kleider gehabt.

„Wie glaubst du, daß ich am raschesten hinüberkomme? — Soll ich kabeln, Harald — sag doch, was ich machen kann, damit ich so bald als möglich zu ihr komme — sonst werde ich glattweg verrückt!"

„Erlaube, Elemer, ich tue selbstverständlich alles für dich — aber ich verstehe absolut nichts von allem, was du sagst."

„Du hast es doch gehört!"

„Was denn?"

„Was der Konsul Hettmann gesagt hat!"

„Natürlich — das von dem Herrenreiter Gellern — so etwas ist schrecklich, aber es kommt vor im Leben!"

„Und jetzt ist sie allein und schwer erkrankt und ich muß hinüber zu ihr. —"

„Zu Gellern Witwe? — Steht die Frau dir irgendwie nahe?"

„Sie war ja meine Braut —" Radanyi biß die Lippen aufeinander —, „das blonde Mädchen, von dem ich dir gesprochen habe!"

Anderson fand für den Augenblick kein Wort. Er begriff noch nicht. Blitzschnell wiederholte er in Gedanken, was Hettmann erzählt hatte. Es klappte nicht. Die liebte doch einen, der in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ. Das konnte doch nicht stimmen. Da half nur eine Frage. „Kennst du den andern, den sie liebt? — Wer ist es denn?"

„Ich!"

„Du — Elemer?" Harald sprang vom Bettrand auf, wo er bis jetzt neben Radanyi gesessen hatte. „Nun bin ich auch bald am Verrücktwerden. Habe die Güte und erkläre mir: Wenn sie dich liebte, warum hat sie dann den anderen geheiratet."

„Weil ich nicht schrieb!" kam es tonlos.

„Und warum schriebst du nicht?"

„Weil ich sehen wollte, ob sie an mich glaubt und mir Treue hält, auch wenn sie keine Nachricht von mir bekommt!"

„Gerechter Gott!" Anderson zerbröckelte achtlos das Mandelkonfekt, das auf einer Silberschale des Nachttisches aufgeschichtet lag. „Wie konntest du nur so etwas machen! Das kann sich ein Romanschriftsteller erlauben, aber im wirklichen Leben tut man so etwas nicht. Und noch dazu war sie die Braut, nicht irgendein Liebchen, das auch einmal ein paar Wochen warten kann, wenn man gerade nicht Zeit oder Lust hat, mit ihm zu korrespondieren. — Daß es so kommt, das hättest du dir denken können."

„Ja, ich hätte mir's denken können!"

Anderson sah ihn fragend an.

„Karin — eine Zigeunerin zu Hause in der Steppe — hat mir gesagt: die Sterne und die Linien meiner Hand . . ."

Harald hob beide Hände und deckte damit die Ohren zu. „Elemer — verschone mich — komm mir nicht mit Sternen und Handlinien. Es ist alles Humbug. — Schwindel!"

„Nein!" Radanyi stand erregt vor ihm und wickelte aus einem unbenützten Taschentuch ein abgesprungenes Sektglas! „Sieh doch, — er hielt es ihm dichter vor die Augen, das sprang an jenem Abend, ehe sie Hochzeit machte. Bei Zubetigehen fand ich's in meiner Tasche und weiß nicht, wie es hineinkam!"

„Du wirst es eingesteckt haben!" sagte Anderson ruhig. „Solche Sachen macht man in Gedanken oft!"

„Es schnitt mir beinahe den ganzen Daumen durch!" Nervös wies Radanyi auf die noch sichtbare Narbe.

Anderson lachte. „Natürlich! Glas schneidet. Das weiß doch jedes Kind. — Jetzt kommt es nur darauf an, was du vorhast . . ."

„Hinüberfahren!"

Anderson nahm dem Freunde, ohne daß es diesem so eigentlich zum Bewußtsein kam, das Glasstück aus den Händen und ließ es hinter der großen Terrakottafigur des Kamins verschwinden.

„Wann willst du fahren, Elemer?"

„Sofort!"

„Heute geht's nicht mehr, mein Lieber. Im allergünstigsten Falle morgen. Kann sein auch übermorgen erst. Hinüberschwimmen kann man nicht." (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0001

Gedanke an unseren einst blühenden und für unsere Volkswirtschaft überaus wertvollen Kolonialbesitz eingehämmert werden. Hier dürfen wir nicht verzichten, wenn wir nicht ungezählte Tausende unserer Volksgenossen der Verarmung preisgeben wollen. Treffend hat der Dichter diese notwendige Forderung des Tages in diese Worte gekleidet:

Vergiß, mein Volk, der teuren Lande nicht!
Heut mehr denn je ist's uns're heil'ge Pflicht
Uns einzusetzen recht mit Wort und Tat,
Uns zu erinnern daran früh und spat,
Was uns genommen schnöder Feinde Gier –
Ein einig Volk von Brüdern wollen wir
Es künden laut, in Erz und Stein es graben:
Deutschland muß seine Kolonien
wieder haben!

Trübe Tage.

Das neue Jahr hat seinen Lauf mit einem sehr griesgrämigen Gesicht begonnen. Verdrießt uns in Norddeutschland besonders der Regen, der nun schon seit beinahe vier Monaten unaufhörlich niedergeht, so stöhnen südliche Länder — Spanien, Italien und selbst Persien — über Kälte und Schneestürme, die den Menschen dort genau so wunderlich erscheinen, wie uns das ewige Regnen zu einer Zeit, die normalerweise mit Frost und Schnee gesegnet sein müßte. Indessen schlimmer als der Regen ist das Heer der Krankheiten, die sich als Folge des nassen Wetters einstellen und zahllose Menschen befallen und oft böse packen. Unter den Krankheiten dieser Tage ist am meisten die Grippe genannt, die stark umgeht. Spanien, Frankreich und die Schweiz melden ungeheure Grippeepidemien, und auch Süddeutschland — besonders Baden — ist neuerdings heimgesucht. Es ist, als ginge eine große Grippewelle durch West- und Südwesteuropa — und auch einzelne Teile Deutschlands sind nicht wenig in Mitleidenschaft gezogen. Fast überall sind die Sprechzimmer der Aerzte, die Krankenhäuser und Apotheken jetzt voll von erkrankten Menschen.

Bei uns ist noch immer Regierungskrise, die nun über drei Wochen dauert, und von der kein Mensch sagen kann, wann und wie sie endet. Erregung freilich scheint die Krisis kaum jemand außer den Parteigewaltigen zu verursachen. Man hat sich an Krisen eben schon gewöhnt, weil sie so häufig auftreten. Bedenklicher als die innerpolitische Krise in Deutschland kann eine andere für die Welt werden, die jetzt zum Ausbruch gekommen ist. Das ist der Streit zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexiko und Nicaragua. Die Union hat in Nicaragua plötzlich Truppen gelandet, weil angeblich amerikanische Interessen gefährdet sind. Das Vorgehen der Union hat in Südamerika starke Empörung ausgelöst. Es kann sich leicht aus dieser Sache ein nicht ungefährlicher Brand entwickeln, zumal Mexiko von den Nordamerikanern vorgeworfen wird, es liefere der „liberalen" Regierung in Nicaragua Waffen und Munition, und weil außerdem die Union auf Mexiko seit langem erbost ist wegen der Delselder. Diese will Mexiko nicht mehr von Ausländern — besonders Nordamerikanern — ausbeuten lassen, sondern in eigene Regie nehmen. Das ruft natürlich den Zorn der nordamerikanischen Dollar- und Oelkönige hervor — und so wird am Ende, falls Mexiko durchführt, was es angedroht hat, wieder einmal der viel gepriesene Weltfriede in Scherben gehen. Um starker Geldinteressen willen — wie es in früheren Zeiten auch meistens war!

Etwas vom Vorlesen.

Der lange Winterabend vereint in so vielen Familien die verschiedenen Familienmitglieder nach des Tages Pflichten um den großen Tisch im Wohnzimmer, über dem die Lampe brennt und in ihrem Schein so mancherlei Interessenkreise, so mancherlei Lebensalter und Erfahrungsreichtum zusammenschließt. Wo wird sich dann wohl von selber ein angeregtes Gespräch entwickeln, zu dem ein jeder, nach seiner Anschauung, nach seiner Erfahrung beiträgt. Das gibt viel Ueberblick und Erweiterung des eigenen Horizontes für die Beteiligten.

Einen besondern Reiz der Winterabende, der langen, häßlichen, aber gibt das Vorlesen. Eines der Familienmitglieder, meistens wird es eines der männlichen sein, während die Frauen sich mit Nähen oder Handarbeiten beschäftigen, liest vor. Dem Interessenkreise der Beteiligten wird das Buch angepaßt, ein Roman, der irgendein zeitgegebenes Problem behandelt, eine Dichtung oder wohl auch ein populär geschriebenes, leichteres wissenschaftliches Buch, dem man auch beim Vorlesen ohne große Mühe folgen kann. Der Familienrat mag beschließen, was gewählt wird, oder auch ein besonders bewanderter Einzelner. Immer aber ist besonders vor allem darauf zu achten, daß das Vorgelesene auch einen Wert für die Hörenden habe, ihnen in irgendeiner Weise das Verständnis für Menschen, für Probleme, für große Zeitfragen aufschließt. Und wenn es auch nichts anderes tut, als darauf aufmerksam zu machen, daß da überhaupt ein Problem liegt, an dem der eine oder der andere bisher vielleicht ahnungslos vorbeiging. An das Gelesene wird sich dann wohl oft ein reger Gedankenaustausch schließen; es ist gut, wenn einer der Familie derjenige ist, der anregt, Wege und Möglichkeiten zeigt und die Diskussion in einer Richtung hält, damit sie sich nicht gar zu sehr zersplittert, sie andererseits aber auch anregt und weiterführt. Darum ist es gut, an einem Abend nicht gar zu viel zu lesen, um die Familienmitglieder nicht zu ermüden und dadurch jede weitere Auseinandersetzung von vornherein unfruchtbar zu machen.

Einen großen Vorteil von einem solchen Vorlesen innerhalb des Familienkreises werden besonders die Kinder haben. Sie erweitern ihren Horizont über das bloße Schulwissen hinaus, neue Gedankengänge, neue Wissensmöglichkeiten werden spielend in ihnen angeregt, jedenfalls, ohne daß es ihnen klar zum Bewußtsein kommt. So werden sie auch im späteren Leben den Fragen und Problemen des Lebens mit offeneren Augen gegenüberstehen, werden überhaupt verstehen, Fragen zu finden und nicht alles für selbstverständlich halten.

Was für einen großen, volksbildenden und volkserziehenden Wert Menschen haben, die Fragen an das Leben stellen und die vom Leben gestellten Fragen verstehen, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Sie sind es, die Leben und Bewegung in ihre Zeit bringen, die den Fortschritt auf innerem und äußerem Gebiete in den Händen haben und sich nicht mit dem einmal Bestehenden zufrieden geben, ohne um Mittel um Wege zu sinnen, alles besser und vollkommener werden zu lassen.

Schon in der Kindheit muß diese Erziehung um offenen Blick, zum weiten Horizont einsetzen und eine wertvollen Beitrag hierzu bildet das Vorlesen und das Besprechen vorgelesener Sachen innerhalb des Familienkreises.

Lokales und Provinzielles.

□ **Fahrpreisvergünstigung für Studierende.** Die den Studierenden der deutschen Hochschulen gewährte Fahrpreisvergünstigung um 50 % für die Schülerferienkarten kann, wie mitgeteilt wird, in Zukunft nachträglich durch Erstattung auch solchen Studierenden gewährt werden, die den Hochschulort schon vor Beendigung der Semester- oder Weihnachtsferien aufsuchen, um wissenschaftliche Arbeiten zu erledigen oder an Prüfungen teilzunehmen. Um die Vergünstigung, die nur eingeschriebenen Studierenden zusteht und nicht für mehrmalige Reisen, sondern nur für je eine Hin- und Rückfahrt während der einzelnen Ferien in Anspruch genommen werden darf, zu erlangen, ist die Bescheinigung eines Dozenten über die Notwendigkeit der früheren Reise erforderlich. Anträge sind auf vorgeschriebenem Formular auf dem Abgangsbahnhof zu stellen.

— **Ablieferung der Einkommensteuermarken 1926.** In heutigen Anzeigenteil veröffentlicht das Finanzamt eine Bekanntmachung über die Verpflichtung der Arbeitnehmer zur Ablieferung der Einkommensteuermarken für das Kalenderjahr 1926, auf die besonders hingewiesen wird. Die Arbeitgeber, die den Steuerabzug im Ueberweisungsverfahren abführen, haben bis spätestens Ende Januar 1927 die Ueberweisungsblätter für ihre Arbeitnehmer nebst Nachweisungen und Zusammenstellung an das für ihre Betriebsstätte zuständige Finanzamt nach Maßgabe der hierüber erlassenen besonderen Bestimmungen einzuliefern. Die dafür erforderlichen Vordrucke nebst Merkblatt sind beim Finanzamt erhältlich.

— **Die Rentenbankscheine zu 5 Rentenmark** ohne Kopfbildnis mit dem Ausfertigungsdatum 1. November 1923 sind zur Einziehung aufgerufen. Dieselben können bis zum 31. Januar d. Js. in Zahlung gegeben werden.

— **Falsche Zweimarkstücke.** In Reinsdorf bei Artern sind falsche Zweimarkstücke im Umlauf gesetzt worden. Selbige sind aus weichem Metall hergestellt und tragen neben den sonst üblichen Zeichen die Jahreszahl 1926. Wir warnen vor Annahme derselben.

Frankenhausen. Bei einer nächtlichen Streife mit Leuchtmunition wurden in der Oberslebener Flur zwei bewaffnete Wilderer verhaftet.

Wie erzwingt man die Fruchtbarkeit der Obstbäume?

Daß Obstbäume trotz richtiger Pflege dennoch nicht blühen und daher auch keine Früchte bringen, hört man immer wieder. Manche Sorte, wie z. B. der viel gelobte und auch viel getadelte Schöne von Boskoop, zählt zu diesen Gesellen der Fragezeichen. Passen auch alle Verhältnisse für ihn, stimmt die Unterlage, kommt die Düngung auch richtig usw. — die Sorte will nichts eintragen. Da greife man zum letzten, einfachen Mittel: zum Umpflanzen; das ist ein Verpflanzen auf seinen bisherigen Platze. Dadurch sorgt man für eine gründliche Schwächung seines Wurzelwerkes; sein kräftiges Kronenwerk dagegen wird nur ausgelichtet, gar nicht zurückgeschnitten. Gleichzeitig pflanzt man solche undankbare Gesellen recht hoch. Ehe man zum Umpfropfen schreitet, das doch auch Arbeit und Kosten verursacht und durchaus keine Garantie für Erfolg gewährt, greift man zu dem einfacheren Mittel, zum Umpflanzen, womit man den Fruchtertrag wirklich erzwingen kann.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Man möcht' gern etwas Winter sehen,
Doch schließlich scheint's auch so zu gehen,
Und schneit's nicht, sagt man voll Geduld:
Die Sonnenflecken, die sind schuld.

Du denkst an Schlittschuh, Ski und Pickel
Und an den Sealpelz von Karnickel,
Den du dir noch verkneifen mußt,
Weil es erst kalt wird im August.

Dann wird sich alles, alles wenden,
Dann wird vielleicht auch Barmat enden,
Dann sagt der Herr Gerichtshof bald:
„Das Wort hat der Herr Staatsanwalt!"

Barmathematisch wird er künden
Den Kostenpunkt der vielen Sünden,
Dann wird die Sache eingesarcht,
Weil alles schon seit Juni schnarcht.

Was aber tut man, möcht' ich fragen,
Die Zeit bis dahin totzuschlagen?
Ob man mal brüllt: „Der Lenz ist da!
Ich pfeif' auf Nikaragua!?"

Man könnt' vielleicht auch am jeweil'gen
Ministerschuhpiel sich beteil'gen
Und tippen, wer in diesem Jahr
Noch Kanzler wird und's noch nicht war.

Doch warum soll ich mich vergeuden
In also zweifelhaften Freuden?
Wenn ich schon gar nichts andres kann,
Dann sang' ich Krach wie Polen an.

Einstweilen leb' ich nach innen
Und will die Bockbierzeit beginnen;
Das macht doch wenigstens noch Spaß —
„Herr Ober, bitte, noch 'ne Maß!"

Voraussichtliches Wetter.

Am 15. Januar: Abwechselnd heiter und wolkig, kälter, etwas Schnee, rauher Wind. Am 16. 1.: Wolkig, zeitweise heiter, bisweilen Schnee, kalt. Am 17. 1.: Wechselnde Bewölkung, öfter Sonne, etwas Schnee, kalt. Am 18. 1: Ziemlich heiter, trocken frostig.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(47. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Radanyi begann ziellos hin- und herzulaufen und stieß dabei eine der zierlichen Alabastervasen, die auf einem Sockel von Ebenholz stand, zu Boden, daß sie in tausend Scherben splitterte. Er wurde leichenblaß. „Siehst du — wie es — anfängt —" sagte er erregt. Er wollte sich bücken, die Splitter aufzulesen, aber Anderson stellte rasch den Fuß darauf.

Elemer, laß es einmal genug sein, mit dem Aberglauben. Wenn ich so durch meine Zimmer rennen würde, wie du eben jetzt, ist morgen kein ganzes Stück mehr in der Wohnung. Das muß dir doch einleuchten. Beruhige dich! Das ist das beste, was du tun kannst. Du bleibst bei mir, schläfst, liest, spielst oder träumst, wie dir's eben behagt. Das andere erledige alles ich. Die Ueberfahrt, den Paß, überhaupt alles, was mit darum und daran hängt. Spätestens nach zwölf Uhr bin ich wieder da. Ich stelle keine weitere Bedingung, als daß ich dich ruhig und vernünftig finde. — Einverstanden?"

Radanyi reichte ihm beide Hände.

Anderson trat in die nebelfeuchte Nacht, die über der Riesenstadt lag. Er wollte nicht fahren. Er mußte gehen, mußte sich erst zurecht legen, was er zu Ellen van der Veldt sagte, wenn sie ihn nach Radanyi frug. Mit keinem Worte hatte er ihrer gedacht. Nur das Bild der anderen erfüllte ihn voll und ganz. Er fuhr aufs Geratewohl hinüber und wußte gar nicht, wie sie ihn aufnahm. Das Wiedersehen konnte womöglich eine fürchterliche Enttäuschung werden. Wer brachte ihn da zu Vernunft, wenn sie ihn fallen ließ. Es gab unberechenbare Frauen. Vielleicht wäre es besser, ihm das Ganze auszureden. Er sollte ihr schreiben oder telefonieren, ob er kommen dürfe. Dann wußte er doch, wie er daran war. Aber da würde natürlich alles Reden vergeblich sein. Das wußte er nur zu gut.

Wenn nur erst noch das Gespräch mit Ellen erledigt war. Dann würde er ruhig überlegen und denken können.

In keinem der Gesellschaftszimmer war sie zu finden. Er bekam ein Gefühl des Unbehagens. Wo konnte sie denn noch sein? — In ihren Privatträumen?

Van der Veldt kam aus dem Rauchsalon und hielt ihn am Aermel fest. „Mach ein Spielchen mit uns, Harald. Es ist gemütlich drinnen. Nicht einmal Blaeckerfield streitet. — Die Ellen sucht du? — Ich habe sie vorhin nach ihren Zimmern gehen sehen. Sie hat ein bißchen Kopfschmerz, nimmt ein Pulverchen und kommt dann wieder."

„Glaubst du, Onkel, daß ich zu ihr gehen darf?"

„Ja, warum nicht? — Du bist doch kein Fremder. — Und ein Liebespaar seid ihr auch nicht. Da kannst du es also ruhig machen!"

Hier von der Veldt schob seinen korpulenten Leib wieder durch die Türe des Rauchsalons, man hörte Lachen und ein Dutzend Männerstimmen, die durcheinander sprachen. Die Luft war blau von Rauch. Die beiden Ventilatoren standen offen, aber es war noch zu wenig. Sachte drehte der Hausherr den Schlüssel, um jeden unberufenen Blick fern zu halten. Die Bürger der freien Republik huldigten dem verpönten Gotte Alkohol.

Ellen van der Veldt sprang von ihrem Bette auf, als Anderson bei ihr eintrat, aber er hatte trotzdem gesehen, wie sie etwas rasch hinter ihr Kissen gesteckt hatte. Sie war völlig angekleidet und strich hastend eine Haarwelle aus der Stirne.

„Was — willst du, Harald?"

„Nichts —" sagte er gleichmütig. „Dein Vater setzte mich in Kenntnis, du habest Kopfschmerz und wolltest ein Migränepulver nehmen. — Hast du das schon getan?"

„Nein —" brachte sie langsam, hervor. — „Ich wollte es eben. — Es hat keine Eile!"

Sie gab sich unbefangen, aber seinen forschenden Augen wich sie konsequent aus.

„Hast du Wasser?" frug er nebenbei.

Sie nickte und zeigte auf das Glas, das auf dem Mahagonitischchen in einer Ecke stand.

„Gib mir das Pulver! — Ich mische dir's darein!" Er griff nach dem Glas und hielt die Fläche der freien Hand entgegen.

Sie begann zu zittern und rückte immer weiter gegen das Bett zurück. Ihre Hände tasteten unter das Kissen. Dabei wurde ihr Körper wie im Frost hin und her geschüttelt.

Anderson gab sich den Anschein, als sähe er nichts.

„Bittel" sagte er und hielt noch immer die Handfläche entgegengestreckt.

Sie legte mit starr geweiteten Augen eine weiße, rundliche Kapsel darein.

„Aspirin?" meinte er leichthin.

Sie nickte und griff mit den Händen nach der Seidenbespannung des Messingbettes.

Anderson warf es ohne Zögern in das Glas und begann mit dem Silberlöffel zu verrühren.

„Trink, Kind!" sagte er ohne jede Erregung in der Stimme.

Sie streckte die Hand darnach aus. Er schob sie beiseite und blickte ihr in die fiebernd glänzenden Augen.

„Mir könnte auch ein Trunk davon nicht schaden." Damit setzte er das Glas rasch an die Lippen.

„Harald!"

Mit einem Schrei umklammerte sie seine Hand und riß ihm das Glas vom Munde.

Die Flüssigkeit rann über ihr helles Gesellschaftskleid. Sie glitt an ihm nieder und drückte ihr Gesicht gegen seine Knie.

„Hast du getrunken, Harald? — Hast du getrunken?"

„Ja!" bekräftigte er fest.

Ihre Hände lösten sich von ihm, hoben sich mit einem gurgelnden Laut, dann sank sie schwer gegen den geldfarbenen Teppich.

Er hob sie vorsichtig in die Arme und sah in ihr leichenblasses, noch schreckerstarrtes Gesicht, in dem sich keine Muskel bewegte. Da war er also zur rechten Zeit gekommen. Er hatte genau gesehen, was die Kapsel war. Gift! Woher hatte sie es? Aber das war schließlich Nebensache.

Behutsam legte er den Körper Ellens auf das Bett. Er drückte auf die Klingel daneben und sagte dem erstaunt eintretenden Mädchen, das gnädige Fräulein sei unwohl geworden. Er hätte es hierher gebracht. Sie möchte nicht von der jungen Herrin gehen, bis diese wieder vollständig bei Bewußtsein sei.

Er warf noch einen Blick nach Ellen. Sie hatte die Augen geschlossen und lag reglos. Diese Ohnmacht war vielleicht das beste, was es für sie gab.

Ein Windstoß fegte durch die Straßen, als er wieder ins Freie trat. Mit dem Taschentuch rieb er sich die Lippen blutig. Das Zeug hatte scheußlich geschmeckt, obwohl er kaum den Mund davon naß bekommen hatte. Das hätte für mehr als einen gereicht. — So also liebte sie Elemer Radanyi. — Da blieb allerdings für ihn selbst nichts mehr übrig. — Lohnte es sich überhaupt noch zu leben? — Das hatte er nie geglaubt, daß man aus Liebe sterben könnte. Ellen war im Begriffe gewesen, es zu tun. Er war keinen Augenblick im Zweifel, daß sie das Glas bis zum letzten Tropfen getrunken hätte. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0002

Das Leben im Bild

1927 1927

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

Verstärkerraum im Hause des Westdeutschen Rundfunks, Köln

Hier erfolgt die unmittelbare Prüfung und Verbesserung der Darbietungen, die der neue Rheinland-Westfalen-Sender in Langenberg, Rheinland, (vergleiche nächste Seite) demnächst mit einer Energie von etwa 60 Kilowatt seinem Hörerkreis geben wird

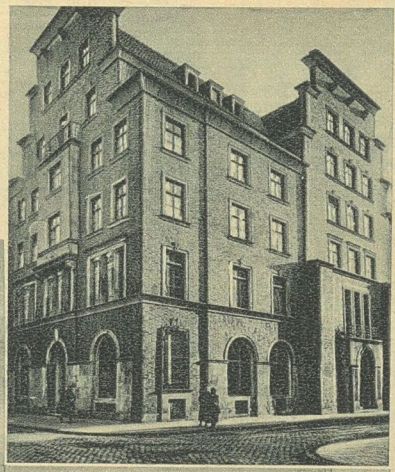
Photothek

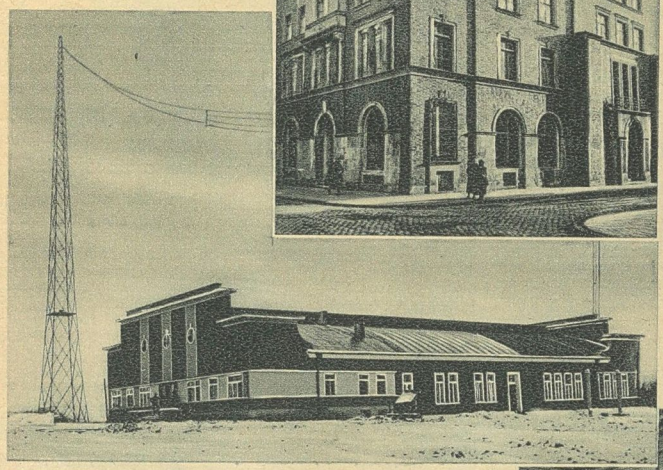
AK

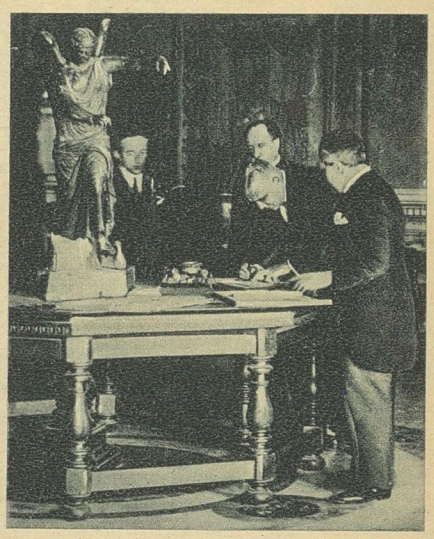
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0003

Der neue Rheinland-Westfalen-Sender in Langenberg (unten), der in einigen Wochen vom Reichspostministerium der Westdeutschen Rundfunk A.-G. zur Benutzung übergeben wird. Dieser Rundfunksender ist der stärkste in Deutschland. Der Sitz der Rundfunk A.-G. ist in Köln; in dem Funkhaus (nebenstehend) sind Besprechungsräume, Verwaltung und Redaktion der Programme untergebracht

Photothek

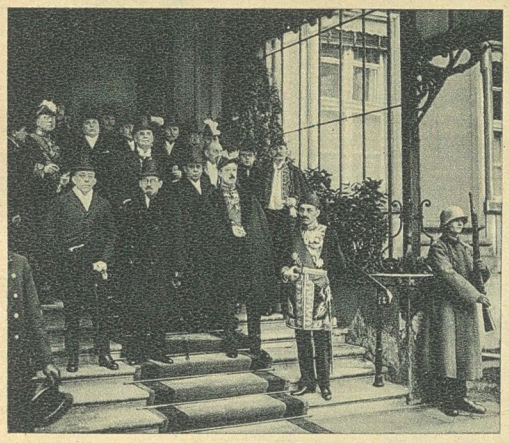


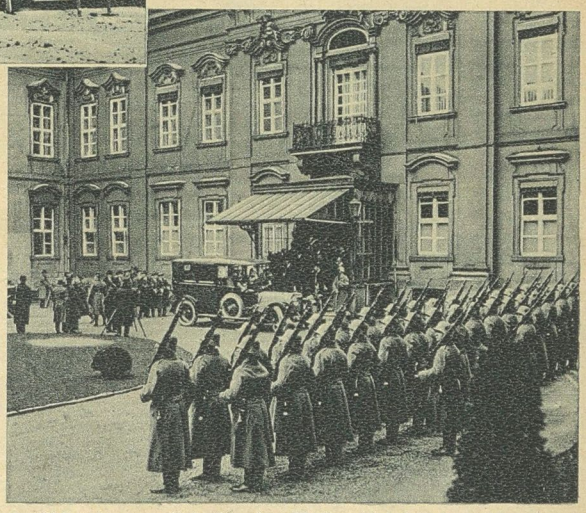




Die Unterzeichnung des deutsch-italienischen Ausgleichs- und Schiedsgerichts-Vertrages wurde für Deutschland vom Freiherrn von Neurath, Botschafter in Rom, italienischerseits von Mussolini vollzogen

Phot. Sennecke





Vom Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten. Zum Jahreswechsel nahm von Hindenburg den Glückwunsch des diplomatischen Korps und des Reichsministeriums entgegen. Zu der feierlichen Auffahrt (oben rechts) wurde eine besondere Ehrenwache der Reichswehr gestellt. In den Reden des Nuntius Pacelli, des Reichspräsidenten und der Minister prägte sich der einheitliche Wille zu friedlicher Zusammenarbeit im Völkerleben und zu Überbrückung aller inneren Zwistigkeiten aus. — Bild oben links: Die Diplomaten beim Verlassen des Palais, in der vorderen Reihe die Vertreter Portugals, Rußlands und Brasiliens, ganz vorn rechts der Türkei

Photos: Graudenz, Fotoaktuell

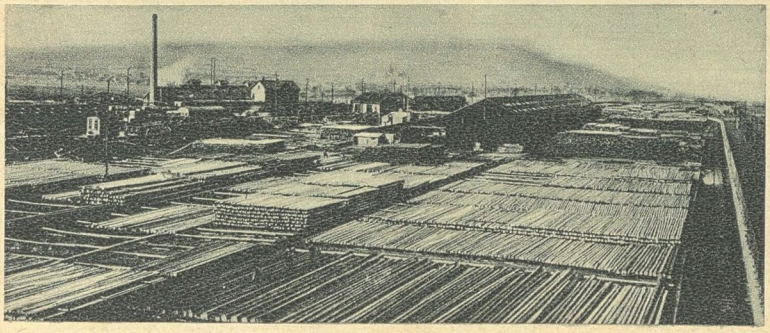
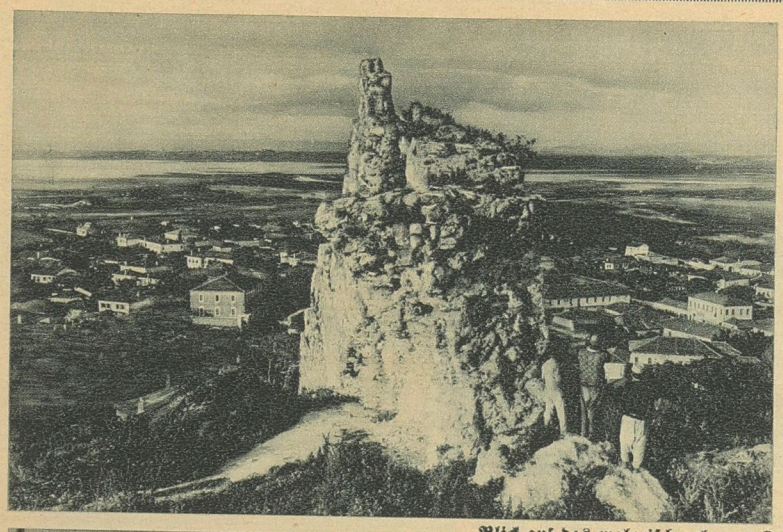


Bild links: **Sägewerk Gaulsheim bei Bingen** der Gebrüder Himmelsbach A.-G. (Hauptsitz in Freiburg im Breisgau), eins der größten Holzverarbeitungsbetriebe im besetzten Gebiet.

Das Sägewerk war seinerzeit beschuldigt worden, aus Eigennutz und in bewußter Schädigung deutscher Interessen zu Gunsten der Alliierten den deutschen Wald verwüstet zu haben. Diese Verleumdungen, die auch durch einen Teil der deutschen Presse gegangen waren, wurden kürzlich durch verschiedene Gerichtsurteile als haltlos festgestellt, und der Verleumder zum Widerruf in 16 deutschen Tageszeitungen verurteilt.

Wie Anfang 1927 bekannt wurde, hatten Erpresser versucht, der Firma Himmelsbach weiteres Material über den Prozeßgegner Fernbach zu liefern, wurden aber abgewiesen. Nun gingen sie zur Gegenseite und gaben Fernbach, dem Verleger der Zeitschrift „Holzmarkt", gegenüber eine eidesstattliche Erklärung ab, von Dr. h. c. Himmelsbach, der auch Ehrenvorsitzender des südwestdeutschen Industrieverbandes ist, zum Morde gegen Fernbach angestiftet zu sein. Dieser erstattete wegen Anstiftung zum Morde Strafantrag. Nach kurzer Untersuchung wurde von der Staatsanwaltschaft festgestellt, daß diese Anschuldigungen falsch waren. Nun wurde ein Verfahren gegen die Erpresser eröffnet.

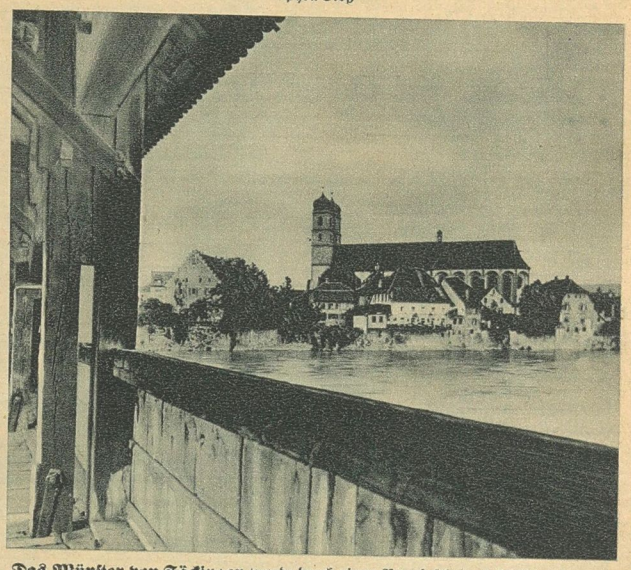
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0004



Fräulein Leonie von Anderten, Charlottenburg, die, soweit bekannt, als erste Frau in Deutschland vor der Handwerkskammer in Konstanz die Gesellenprüfung in Kunsthandweberei ablegte
Phot. Aspern, Itzehoe

Blick auf das malerisch gelegene Durazzo in Albanien, das von heftigen Erdbeben heimgesucht wurde
Phot. Groß

Anläßlich eines argentinischen Nationalfestes, la bella Argentina, fand vor dem Denkmal des Generals San Martin zu Buenos Aires eine machtvolle patriotische Kundgebung statt. Im Rahmen der Feier hielten General Justo und der argentinische Kriegsminister eine Truppenschau ab, der auch der Präsident der Republik beiwohnte
Phot. Scherl



Das Münster von Säckingen wurde durch einen Brand schwer beschädigt, dem ein großer Teil des kostbaren Kirchengestühls zum Opfer fiel. Dem St. Fridolin ist das Münster geweiht; im Jahre 1726 wurde es erbaut. Wir geben oben den bekannten Blick von der Rheinbrücke aus wieder
Photothek

☆

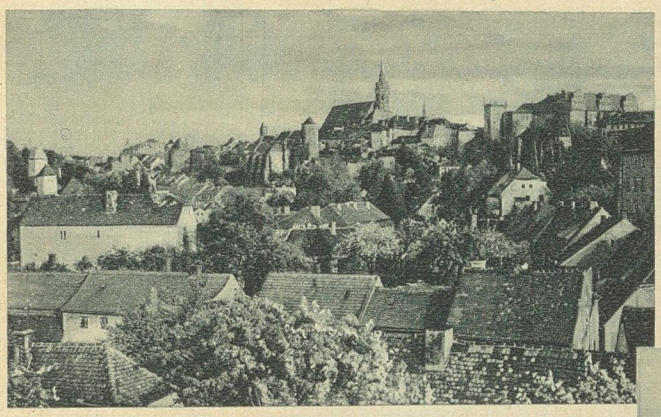
Bild rechts:

Das neu erbaute städtische Krankenhaus in Neumarkt, (Oberpfalz), das in den Weihnachtstagen eröffnet und seiner Bestimmung zugeführt wurde

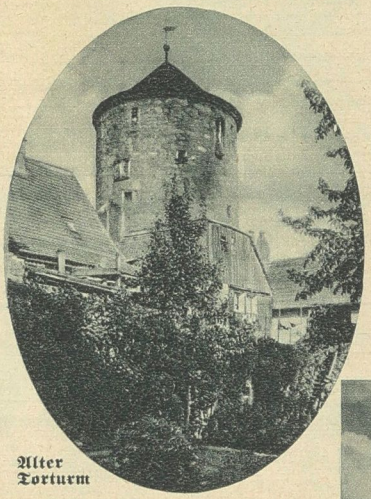
☆

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0005

Das alte Bautzen



Man muß das alte Bautzen von der Spreebrücke her betrachten. Wer je mit der Eisenbahn von Dresden her ins Lausitzer Land gefahren ist, der wird das Bild nicht vergessen. Steil fallen die Felsen zum Wasser hin ab. Niedrige Häuser kriechen den Hang hinan. Altersgrau sind ihre Mauern, ihre Giebel mit Efeu und wildem Wein umrankt. Schmale Wege laufen den Berg hinauf und verschwinden oben in dunklen Torbogen. Die alte Stadtmauer krönt den Fels. Hussitenmauer wird sie im Volke geheißen. Dem Erzengel Michael zu Ehren, der oft die tapferen Bürger schirmte, erhebt oben die wendische Michaeliskirche ihren spitzen Turm. Breit schiebt sich die alte Wasserkunst an den Fluß heran. Dicht hinter ihr führt das Mühltor zur Stadt hinein. Noch schauen die zierlichen Giebel der Ortenburg über den Gefängnisturm, den alten Burgfried, hinweg, in dessen finsteren Kerkern Karraffek, der böhmische Wenzel und manch anderer schmachtete. Kostbar ist das Steinbild des Ungarnkönigs Matthias über der einstigen Zugbrücke. Dreimal ließ er es nach Ofen-Pest bringen und ändern, ehe er die Arbeit für gut befand. Die alte Georgskapelle im Torturm erzählt aus der Ritterzeit. Böhmische Edle, ungarische Könige, polnische Fürsten, brandenburgische Herren und Große aus dem Hause Wettin saßen als Lausitzer Markgrafen einst auf dem Schloß. Als Zeuge strenger Volksjustiz schaut über dem Nikolaitor ein steinernes Haupt herab. Peter Preischwitz ist es, der Stadtschreiber, der den Hussiten die Stadt verriet. Lebendigen Leibes wurde er von der wütenden Menge zerrissen. Ein Vierteil seines Körpers ward je an ein Tor geheftet, Übeltätern zum Exempel.



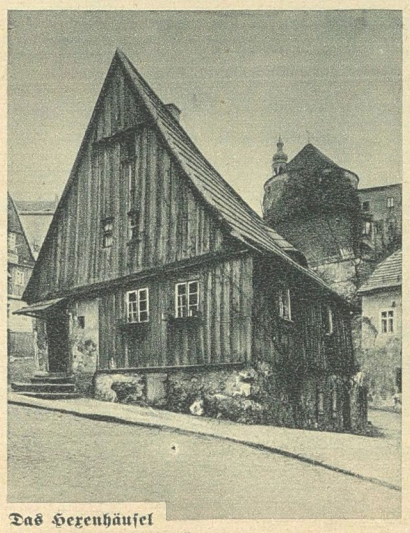
Alter Torturm

Reich ist die Stadt an Toren und Türmen. Das alte Gewandhaus, in dem Schlesiens und Böhmens Tuchmacher und Gewandschneider ihre Waren feilhielten, mußte einem Neubau weichen. Es schaut hinüber nach dem Grützneschen Hause, in dem einst hohe Herren zu Gaste waren: Friedrich der Große, Napoleon, Kaiser Alexander von Rußland, Preußens und Sachsens Könige. An der anderen Seite erhebt das Rathaus seinen schlanken Turm über den Markt. Hier ragt der uralte Petridom, in dessen Mauerwerk alte Grabsteine eingelassen sind. An die tausend Jahre ist er alt. Als Luthers Lehre durchs Land ging, hat er böse Tage gesehen. Nach heftigem Streit um den Besitz des Doms zwischen Protestanten und Katholiken zog man ein Gitter mitten durchs Kirchenschiff, und noch heute ist der Petridom eine der wenigen Simultankirchen im deutschen Lande, die von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt wird. — Die alte Bischofsstadt Bautzen ist zu neuem Glanz erwacht seit der Wiedererrichtung des sieben Jahrhunderte alten Bistums Meißen. Hinten auf dem Nikolaifriedhof liegen die Bischofsgräber zwischen den Ruinen der Nikolaikirche. Krummstab und Mitra sind in die Steine eingehauen. Durch die verfallenen gotischen Fenster murmelt das Lied der Spree. Otto Rudolf.

Mit fünf Aufnahmen von Otto Flössel, Bautzen

Bild links: **Blick auf Bautzen**

In einem alten Gäßchen

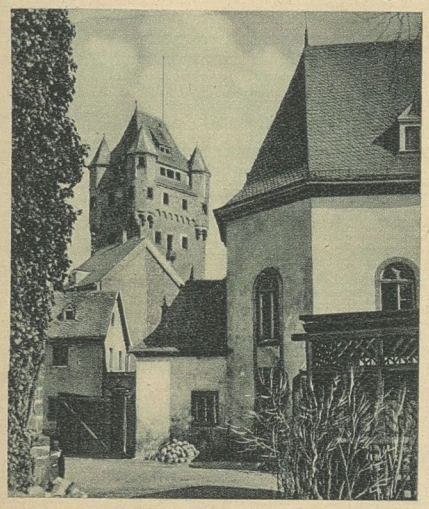


Das Hexenhäusel

Wasserkunst und Michaeliskirche an der Hussitenmauer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0006

Mayen in der Eifel



Man mag von Andernach über Niedermendig, von Koblenz über Polch durch das Maifeld, von Daun über Monreal kommen, immer kann man mit einem einzigen Blick die Eifelstadt Mayen umfassen, die unvergleichlich schön in einer sanften Talwiege liegt, eingebettet in den dunklen Rahmen ihrer Bergwälder. Der Name des Städtchens geht wohl weniger auf „Maien", d. i. „Ort mit grünen Bäumen", als auf das alte keltische „magus" d. i. „Feld, Ebene," zurück. In Verbindung mit dem Namen „Maifeld", dem alten „pagus maginensis", erhält diese Namensdeutung ihre glaubwürdige Unterlage. Mayen war schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt, dies ist durch zahlreiche Funde erwiesen. Sogar bis zur Pfahlbaukultur ist man heute mit Sicherheit vorgedrungen.

Aus dem Spätmittelalter stammt die wehrhafte Stadtmauer, die leider zum größten Teil der Stadterweiterung der letzten Jahrzehnte zum Opfer gefallen ist. Überall quillen die Häusermassen aus den Lücken der alten Mauer, die sie rücksichtslos gesprengt haben. Erhalten sind noch einige Tortürme, kraftvolle, wuchtige Bauten, die mit ihren Schieferhauben die Häuserflut stolz überragen, — eindrucksvolle Zeugen mittelalterlicher Baukunst. Es beweist eine hohe künstlerische Leistung, wie hier heimisches Material und Formenwille ineinander aufgegangen sind, besonders ausgeprägt erhalten am Brückentor, das die Nette-Brücke und den Weg ins Herz der Eiflia sacra bewacht. Anheimelnd grüßt das Stadtwappen mit seinen „Maien" und mächtigen Schlüsseln. Manche Straßen haben ihr altertümliches Aussehen noch bewahrt: vorspringende Giebel, kleine Fenster und wunderliche Dächer, die aussehen wie spitze schwarze Schlafmützen, dazwischen behäbige Fachwerkbauten mit freundlichem, rotem Gebälk. Schade, daß neuzeitliche Geschäftshäuser den schönen Gesamteindruck stören.

Mitten im Orte strebt aus dem Häusergewirr die alte Kirche empor. Der Teufel soll, so will es die Sage, ihre Turmhaube im Zorn ergriffen und gedreht haben. Die Kirche erhielt ihre heutige Gestalt im 14. Jahrhundert durch die Augustinermönche. Reste ihres alten Klosters, Kreuzgang und Zehnthof finden sich noch heute in der Nähe der Kirche. Das zierliche Rathaus am Markt erinnert an die Zopfzeit. Am anderen Ende des Marktes steigt auf einem Schieferfelsen die alte pfalzgräfliche Genovevaburg auf, später der Sitz des kurtrierischen Amtsmannes. Man nimmt heute an, daß ein Laacher Mönch die uralte Genovevasage in diese Gegend verpflanzt hat. Die älteren Teile der Burg werden heute von einem breitgelagerten einfachen Renaissancebau verdeckt, nur der alte mächtige Bergfried, der sogenannte Goloturm, ragt darüber hinaus. Ein Brand zerstörte ihm die Haube. In einem Seitenflügel der Burg ist jetzt die Bücherei des Eifelvereins und das Museum des Mayener Altertumsvereins untergebracht.

Mayen verdankt seine bedeutende Industrie den erloschenen Vulkanen, die ringsum emporsteigen. Hier wird die Basalt-Lava im Tagebau gewonnen. Schon rund 3000 Jahre v. Chr. war das harte Gestein, das sich vorzüglich zum Zerreiben des Getreides eignet, weithin bekannt. Zur Römerzeit wanderten die kleinen durchlochten, runden Mühlsteine aus der Mayener Gegend bis in die entlegensten Gaue Deutschlands. In Mayen und Umgegend wurden 1914 nicht weniger als 334 Brüche betrieben, die durchschnittlich 2836 Personen beschäftigten und 400000 Tonnen im Werte von etwa 4 Millionen Mark ergaben. Das unverwüstliche Material findet in besonderem Maße Verwendung bei Brücken-, Hafen- und Wasserbauten aller Art und in der Mayener Gegend auch bei Hausbauten. Zerkleinert dient es vorzüglich zu Straßen- und Bahnbauzwecken. Es ist bedauerlich, daß diese immerhin bedeutende Industrie durch den schwedischen Handelsvertrag in Schwierigkeiten geraten ist. Der Fremdenverkehr der Eifelstadt aber wird durch die Anlage des Nürburg-Ringes sicher gehoben werden.

Dr. E.

☆

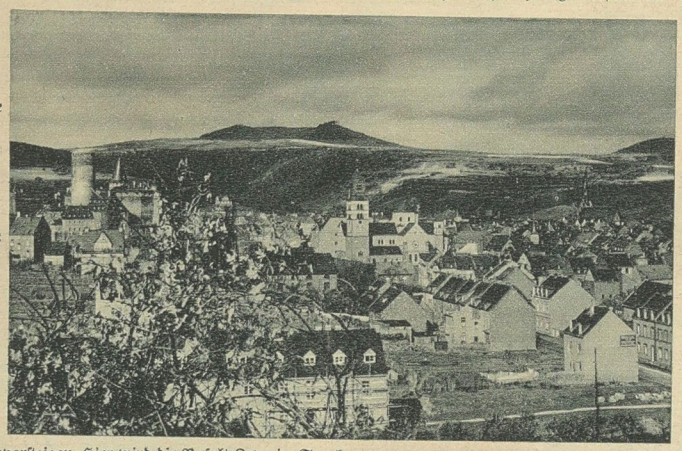
Mit 4 Aufnahmen von W. Lorenz, Mayen

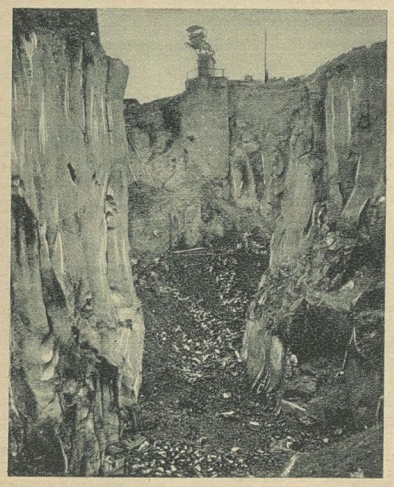
Bild oben: **Wittbendertor mit alter Kapelle**

☆

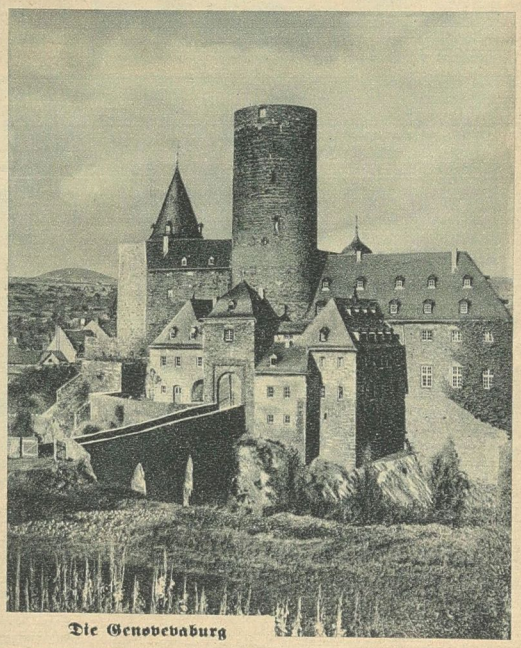
Bild rechts: **Gesamtansicht von Mayen**

☆

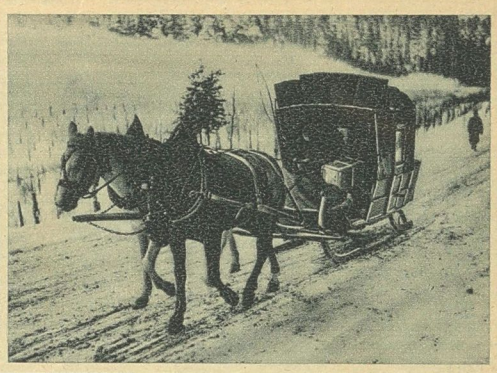


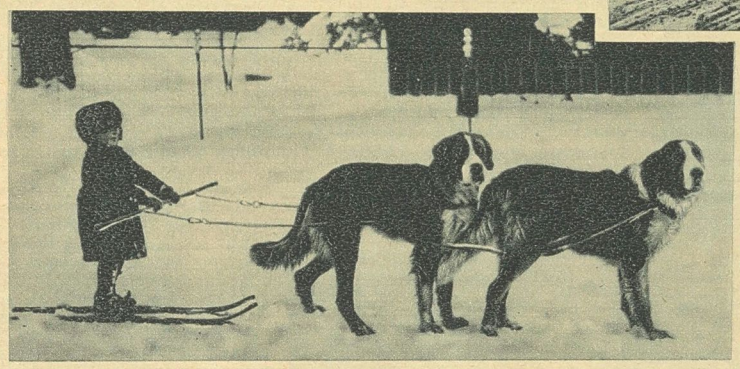


In den Basalt- und Lavagruben



Die Genovevaburg





Alles auf Kufen!

Infolge des hohen Schnees kommt in gebirgigen Gegenden der Lastwagen nicht mehr vorwärts. So werden die Räder auf Kufen gestellt und es entsteht solch ein eigenartiges Gefährt, wie wir es im Bilde oben links zeigen, ein Rollwagen in einem thüringischen Städtchen. Im Erzgebirge tauscht der Postkutscher einen Schlitten gegen seinen Wagen ein (Bild oben). Und im Skilaufen und Skijöring üben sich selbst die Kleinsten (nebenstehend), wenn auch nur Bernhardinerhunde als Vorspann dienen

*

Photos Scherl, Photothek

Bild links: **Die bayerische Fußballmeisterschaft** konnte sich der 1. F.C. Nürnberg mit 3:1 im Kampf gegen V. f. R. Fürth sichern. Der zweite Bayern-Vertreter wird voraussichtlich Wacker-München, der den deutschen Meister, Spielvereinigung Fürth, mit 5:2 schlug. Nebenstehend: Datz köpft das Leder zurück Phot. Grimm, Nürnberg

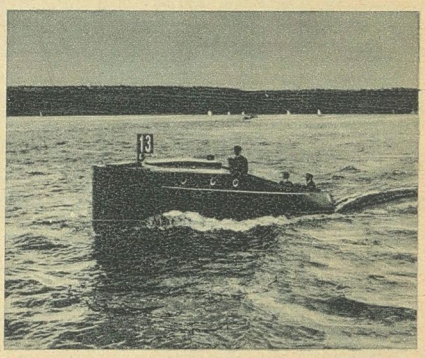
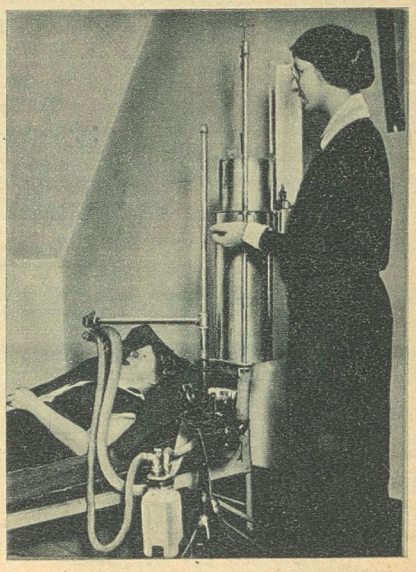


Bild rechts: **Der erste deutsche Motorboot-Weltrekord** wurde für die Kreuzerjacht Selve IV des Herrn Dr. von Selve als Geschwindigkeitshöchstleistung in der internationalen 13 Liter-Kreuzerklasse anerkannt und bekanntgegeben Phot. Riebicke



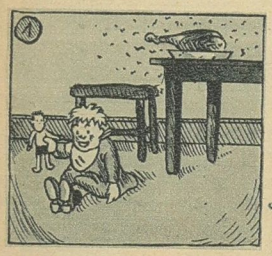
Zur Bekämpfung der Mückenplage hat das Reichsgesundheitsamt Desinfektionskolonnen ausgerüstet, die mit Hilfe von Zerstäubern ein giftiges Pulver an den Hauptnistplätzen der Brut verspritzen. Mit einer staubsaugerähnlichen Vorrichtung können die Schädlinge außerdem entfernt werden Phot. Graudenz

Bild rechts: **Was Amerika not tut!** Ein Atmungsmesser, der anzeigt, wieviel Sauerstoff der Mensch in einer bestimmten Zeit verbraucht. Auf Grund dieser Menge kann die Mindestmenge an Nahrung, die dem Körper zugeführt werden muß, berechnet werden. So erhält man die schlanke Linie! Was die Menschen doch für Sorgen haben! Phot. Wolter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0008

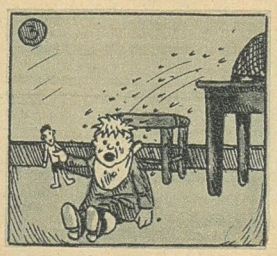
Der kluge Bobby

Sonderzeichnung für unsere Beilage von Ernst de Beer / Mit Versen von Fries

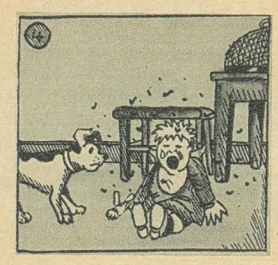


1. Fritz spielt im Zimmer stillvergnügt,
Die Fliege um den Schinken fliegt.

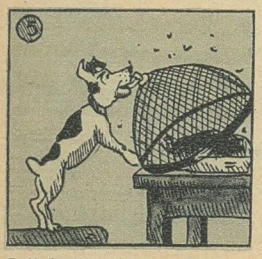
2. Die Mutter ein Geflecht benützt,
Das Schinken vor den Fliegen schützt.



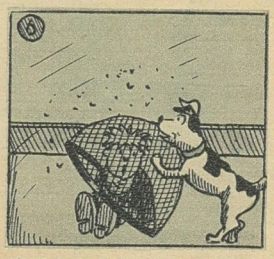
3. Worauf der ganze Fliegenschwarm
Sich stürzt auf Fritzchens Kopf und Arm.



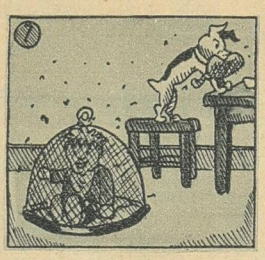
4. Das hat der Bobby schnell erfaßt,
Auch ihm sind Fliegen tief verhaßt.



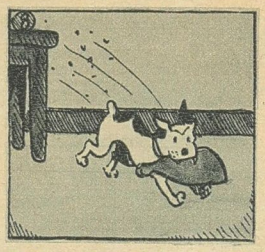
5. Und klug und an Erfindungreich,
Holt er die Fliegenglocke gleich



6. Und deckt damit den Kleinen zu,
Daß dieser hat vor Fliegen Ruh'.



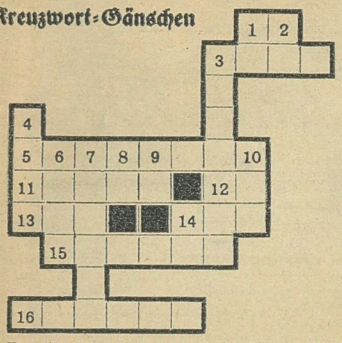
7. Doch, was hat er dabei entdeckt?
Ein Schinkenbein! — Ob das wohl schmeckt?



8. Da er beschützt des Hauses Sohn,
Nimmt er den Schinken sich zum Lohn.

9. Die Mutter staunt, Fritz freut sich sehr,
Der Bobby zeigt sich heut' nicht mehr.

Kreuzwort-Gänschen



Von links nach rechts: 1. Faultier, 3. Stadt in Böhmen, 5. abweichende Lesart, 11. griechischer Sänger, 12. ein künftiges Gänschen, 13. Nebenfluß der Donau, 14. griechischer Buchstabe, 15. deutscher Stammesbruder, 16. des Gänschens Schmuck.

Von oben nach unten: 1. Flächenmaß, 2. Schrei eines Haustiers, 3. Feinkost, 4. eirund, 6. griechischer Kriegsgott, 7. Männername, 8. Frauengestalt der griechischen Sage, 9. Verhältniswort, 10. Freudenruf des Kindes, 14. Fürwort. A. G.

Silbenrätsel

ak—an—bo—bus—che—dal—do—e—e—e—el—en—fo—ge—grin—hen—ho—i—i—i—ips—ist—kar—kert—le—le—lek—li—li—lo—ma—mä—ment—mie—na—nat—ne—ne—ne—nek—ni—o—phi—rük—sa—si—skop—son—ten—ter—ter—ti—tro—wich—zett. Aus diesen Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Lessings ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. weibl. Vorname, 2. Himmelskörper, 3. biblischer Berg, 4. engl. Hafenstadt, 5. Schlange, 6. Krongut, 7. Nebenfluß des Rheins, 8. biblischer Name, 9. Wissenschaft, 10. Musiker, 11. Singstück, 12. Radiogerät, 13. Operngestalt, 14. Stadt i. d. Mark, 15. Apparat zum Nachweisen von Elektrizität, 16. Buchformat, 17. deutscher Dichter, 18. Grundstoff, 19. Goethesches Drama, 20. Balkanland. Ht.

Es werde Licht (zweiteilig)

Wenn Erstes einmal niederfällt,
Erstrahlt im Zweiten hell die Welt.
Bei Ganzem kann man ohne Zieren
Im Dunkelraum photographieren. P. Kl.

Genügsam (drei Teile)

Es saßen zwei Soldaten
Zusammen im Quartier.
Der eine sagt' zum andern:
„Eins, zwei drei doch mit mir!"
„Denn," sprach der Kamerade,
„Ich mein', beim Einszwei hier
„Schmeckt gut Einszweidrei gerade
„Wie's drei der Heimat mir." K. E. M.

Zweisilbig

Setz' dich davor, so mag dir's wohl behagen;
Stehst du davor, so sei es nur mit Klagen.
Stell' um die Silben, und ich darf dann hoffen,
Daß du das neue Wort ohn' viele Plagen
Im Rätselraten glücklich hast getroffen! A. L.

Verwandlung

Mit „b" Ereignis der Natur,
Mit „i" ein Baum auf grüner Flur,
Mit „l" ein Fluß im Deutschen Reich,
Mit „r" Vermächtnis, und zugleich
Der, der's empfing —
Nun rate flink! S—e.

Wissen ist Macht

Wer sein Wissen will vermehren,
Wird oft Eins zu Kauf begehren.
Drum geht er in Einszweidrei,
Wünscht zur Auswahl allerlei,
Sucht ein schönes Eins sich aus,
Trägt es in der Zwei nach Haus! Dü.

Rössel sprung

		kirch-		
dich	auf	von	mußt	turm
gang	schrein	soll'n	dem	goe-
knopf	die	nicht	sein	nicht
um-	wolf-	ein	the	len
		doh-		

Slr.

Buchstabenrätsel

Aus untenstehenden Buchstaben sind 4 Hauptwörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Dramenfigur von Schiller ergeben: d—d—e—e—m—n—n—o—o—o—o—r—r—r—s—t—t. Die Wörter bezeichnen: 1. Gestirn, 2. Fluß, 3. christl. Fest, 4. Farbe. v. Le.

Druckfehler

Dame mit eigenem Haushalt, für häusliche Gemütlichkeit schwärmend, sucht passenden Lebensgefährten. Sa.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Elegie, 2. Saffian, 3. Interview, 4. Stilicho, 5. Känguruh, 6. Esel, 7. Ithaka, 8. Naturtrieb, 9. Elbe, 10. Scholar, 11. Abälard, 12. Nehemia, 13. Denar, 14. Eli, 15. Ichneumon, 16. Nickel, 17. Dementi, 18. Eidechse, 19. Nienburg, 20. Schabracke, 21. Magazin, 22. Umsatz, 23. Tohuwabohu, 24. Zeitvertreib, 25. Zwiebel, 26. Udine, 27. Firdusi, 28. Ahab, 29. Liturgie, 30. Lanolin: „Es ist keine Schande, in den Schmutz zu fallen, wohl aber, darin liegen zu bleiben".

Bilderrätsel: Vor Geld zieht man den Hut.

Rösselsprung: Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt. Goethe (Tasso).

Huldigung: Augenweide.

Kryptogramm: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt", aus „Wilhelm Tell".

Buchstabenrätsel: Irawadi, Orgel, Haendel, Arnubrust, Nektar, Nase, Gideon, Uhland, Taube, Eisen, Narzisse, Biene, Egmont, Raffael, Gustav: Johann Gutenberg.

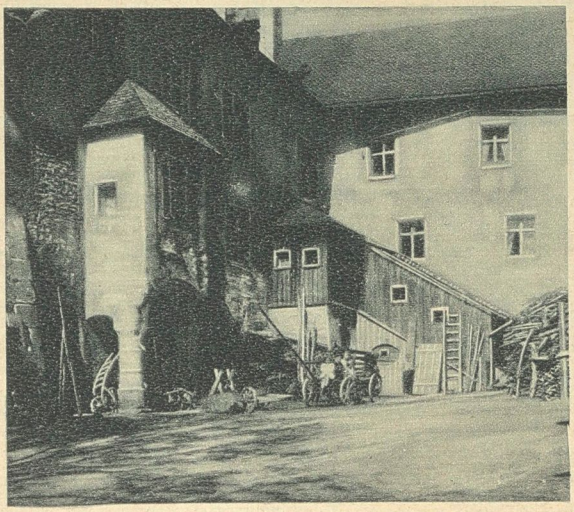
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0009

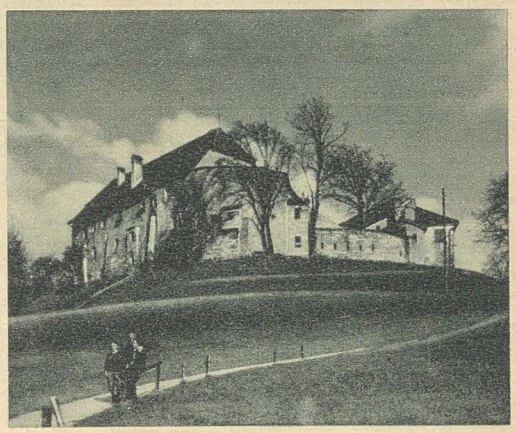
Hans Hubert Dietzsch-Sachsenhausen

Ende vergangenen Jahres verschied plötzlich mitten aus regem Schaffen der erst im 50. Lebensjahr stehende Bildhauer Dietzsch-Sachsenhausen, dessen fruchtbarste Arbeitsperiode in die Nachkriegszeit fällt. Er war Meisterschüler von Carl Begas und studierte in Kassel. Den Krieg machte er vom ersten bis zum letzten Tage als Leutnant im Garde-Kürassier-Regiment mit. Seine Idealfigur „Der Sonne entgegen", die er 1920 auf der Berliner Kunstausstellung zeigte, begründete seinen Ruhm. Weitere Jungmädchen-Plastiken und eine große Reihe von Heldendenkmälern schlossen sich an. — Wir bringen nebenstehend eine Wiedergabe des prächtigen Löwen, der sich in riesenhaften Ausmaßen auf dem Schlachtfelde von Tannenberg erhebt. In der Kunst von Hans Hubert Dietzsch-Sachsenhausen ist das klassizistische Ideal mit einer modernen Seele harmonisch verschmolzen.

Der malerische Vorhof der Wartburg, für deren Erneuerung das Reich eine große Summe bewilligte. Die Ausbesserung hatte sich als dringend notwendig erwiesen; die Arbeiten sollen an der Ostfassade des Pallas, der am heftigsten angegriffen ist, begonnen werden — Photothek

Bild rechts: **Ein Scheffel-Museum** wird an dem Lieblingssitz des Dichters am Bodensee, auf der Mettnau bei Radolfzell, errichtet. Die Stadt kaufte das Häuschen an, um es seinem neuen Zweck zuzuführen — Phot. Löhrich, Leipzig





Schloß Gruttenstein bei Bad Reichenhall kann auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken. Es ist auf den Trümmern eines römischen Kastells errichtet

Bild links: **Ein malerischer Winkel im Schloßhof Gruttenstein**

Photos Fröhlich, Bad Reichenhall

1927—3 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlags- u. Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau. — Verantwortlich für die Schriftleitung: J. Korth, Berlin-Friedenau

AK

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0010

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 4 — Sonnabend, den 15. Januar 1927 — 40. Jahrgang.

Verantwortung.

(Sonntagsgedanken)

Jeder Beruf, jeder Arbeitskreis, in dem der Mensch sich bewegt, erfordert Verantwortung. Und das ist gut so. Verantwortung hebt das Pflichtbewußtsein, stärkt das Selbstvertrauen und vermittelt dem Einzelnen im Hinblick auf die Gesamtheit ein Maß von Kräften, deren weise Ausnutzung seine Aufgabe ist. Ohne Verantwortung, d. h. jene seelische Reglamkeit, die sich jederzeit an das Wohl des Nächsten gebunden weiß, verlöre das Leben an Inhalt und Tiefe. Der Mensch sänke von der Stufe des „höchstentwickelten" Lebewesens zum Schemen, zur maschinenhaften Wesenlosigkeit herab. Gerade ein ausgeprägtes „Sichverantwortlichfühlen" gehört mit zu den Merkmalen, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Nicht ein nur instinktmäßiges Befolgen unbewußter Triebe, sondern gewissensfreudiger Einsatz geistiger Kräfte machen das Wesen der Verantwortung aus.

Unumschreibbar sind ihre Grenzen. Wir wissen nur, daß sie vorhanden und ebenso, daß sie notwendig ist. Wo sie fehlt oder mangelnder Wille ein fahrlässiges Spiel treibt, da ist gar bald, wie es der tägliche Blick in die Zeitungen beweist, ein Unglück geschehen; wo sie vorhanden und sich ihrer Aufgabe bewußt ist, erfüllt sie eine hehre Mission.

Alles Verantwortlichkeitsgefühl aber, mag es noch so ausgeprägt noch so durchgebildet sein, ist doch nur Stückwerk, wenn es der Mensch nicht empfängt aus Gottes Hand. Gott hat sie ihm auferlegt als Prüfstein seines Gewissens. Denn nur so betrachtet hat Verantwortung Ewigkeitswert. Wie groß oder klein das uns auferlegte Maß an Verantwortung sei, immer ist es ein Teil unserer sittlichen Persönlichkeit und darum nicht herauszulösen aus dem Begriff unserer Gottzugehörigkeit. Gott schenke uns Kraft, uns in seinem Geiste unserer Verantwortung bewußt zu werden!

Ms

Der Haushalt des Reiches.

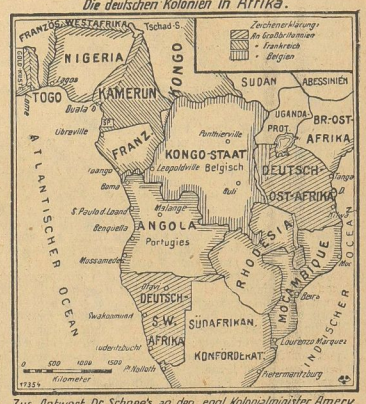
Obwohl mit dem Rücktritt eines Kabinettes auch die Gesetzentwürfe, die von dem Kabinett ausgearbeitet und den gesetzgebenden Körperschaften zur Beschlußfassung vorgelegt worden sind, den Charakter als Regierungsvorlagen verlieren, ist der Reichshaushalt für das Finanzjahr 1927/28, — nachdem er den Reichsrat passiert hat, — dem Reichstag vorgelegt worden. Es handelt sich hierbei um ein dickes Bündel von Drucksachen, die dem nicht besonders vorgebildeten Staatsbürger nicht ohne weiteres verständlich sind. Die größte Aufmerksamkeit beansprucht die Anlage XVII des Reichshaushaltsgesetzes, welche den sogenannten „Haushalt der Reichsfinanzverwaltung" enthält. Hier sind die Ergebnisse der verschiedenen dem Reiche zur Verfügung stehenden Einnahmequellen für das neue Finanzjahr geschätzt. Stellt sich später heraus, daß dieser Voranschlag nicht richtig gewesen ist, — und das ist fast stets der Fall, — so stellen sich Ueberschüsse oder Unterschüsse ein, selbst wenn keine eigentlichen Etatsüberschreitungen stattfinden. Es ist zuzugeben, daß es nicht möglich ist, die Einkünfte eines öffentlichen Organs genau zu veranschlagen, weil die selbst dem Fachmann unbekannte Entwicklung der wirtschaftlichen Konjunktur eine wichtige Rolle hierbei spielt. Das gilt besonders bei denjenigen Steuern und Abgaben, die unmittelbar an die wirtschaftlichen Erträge anknüpfen, wie zum Beispiel bei der Einkommen- und Körperschaftssteuer. Auch die Umsatzsteuer, welche die Warenumsätze erfaßt, und die Zölle, welche von den Mengen der eingeführten zollpflichtigen Waren abhängen, sind eng mit der wirtschaftlichen Konjunktur verknüpft. Einen gewissen Anhalt für die Schätzung der Einnahmen der öffentlichen Organe im kommenden Jahre bieten die Einnahmen im letzten Jahre. Steht eine Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur in Aussicht, so dürfen die Erträge der meisten Steuern und Abgaben höher veranschlagt werden als im letzten Jahre; ist aber eine abgängige Konjunktur zu erwarten, so müssen die Erträge der Steuern und Abgaben niedriger genommen werden als im letzten Jahre.

Der jetzt gedruckt vorliegende Reichshaushalt für das Finanzjahr 1927, — der die Zeit vom 1. April 1927 bis zum 31. März 1928 umfaßt, — nimmt bei den wichtigsten Steuereinnahmen höhere Erträge an als für das laufende, zu drei Vierteln bereits erledigte Finanzjahr 1926/27. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei einer Anzahl von Steuern die Voranschläge für das laufende Finanzjahr nicht unerheblich übertroffen werden dürften. Da man nun allgemein an eine weitere Besserung der wirtschaftlichen Konjunktur im neuen Jahre glaubt, erscheint es gerechtfertigt, die Voranschläge für das neue Finanzjahr etwas höher zu bemessen als für das laufende Jahr.

Deutschland und seine ehemaligen Kolonien.

Durch die Unterredung des englischen Kolonialministers Amery mit einem Vertreter der deutschen Presse in London ist die Frage über den deutschen Kolonialbesitz wieder akut geworden, besser gesagt, wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Das ist nur nützlich, denn in Wahrheit sollten wir uns vielmehr mit dieser für unser gesamtes Wirtschaftsleben so überaus wichtigen Frage beschäftigen. Unsere heutige Wirtschaftsnot würde, im Falle wir noch im Besitz unseres ehemaligen Kolonialbesitzes geblieben wären, sich lange nicht so katastrophal ausgewirkt haben, hätten wir doch dann einen beträchtlichen Teil der Produkte, die wir heute für teures Geld aus dem Auslande beziehen müssen, von eigner Scholle erhalten und eine große Anzahl wegen der furchtbaren Arbeitslosigkeit brachliegender Kräfte hätte im Rahmen unserer eigenen Wirtschaft jenseits der Meere gute und lohnende Beschäftigung gefunden. Der englische Kolonialminister vertritt zwar die an sich vernünftige Ansicht, daß eine Großmacht wie Deutschland früher oder später unbedingt mit überseeischen Ländern in nächste Verbindung treten muß, lenkt jedoch in geschickter Weise von der Tatsache, daß Deutschland eigener Kolonien bedarf, dadurch ab, daß er behauptet, es würde genügen, wenn es ohne eigenen Kolonialbesitz lediglich in Handel und Industrie in fremden Kolonien gleichberechtigt sei. Es ist daher zu begrüßen, daß das bekannte Mitglied des Reichstages, der Kolonialkenner und Gouverneur zur Disposition, Dr. Heinrich Schnee, auf diese sogenannten guten Ratschläge des Ministers Amery eine energische Antwort gefunden hat. In dieser weist er auf den Vater der englischen Kolonisationslehre Richard Cobden hin und führt an Hand einiger sehr treffender Beispiele aus, wie der britische Kolonial-Imperialismus im Sinne eines echten und rechten „Manchestertums" in den letzten Jahrhunderten gearbeitet hat. Mit Recht bemerkt Schnee, daß wir im übervölkerten Deutschland auf viel zu eingeengtem Boden noch 20 Millionen Menschen mehr zu ernähren haben als England und wir Jahr um Jahr ungeheure Mengen

Die deutschen Kolonien in Afrika.



Zur Antwort Dr Schnee's an den engl. Kolonialminister Amery.

von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus dem Auslande einführen, von denen ein sehr großer Teil aus unseren ehemaligen überseeischen Kolonialgebieten stammt. Ebenso wichtig ist auch der Hinweis dieses Kolonialsachverständigen, dessen Name auch in Deutschland, wie überhaupt auch in Ueberse einen guten Klang hat, darauf, daß wir ohne Wegnahme unserer Kolonien in der gesamten Weltwirtschaft ein besonders wichtiger Faktor wären. ist es doch der deutschen Kolonialentwicklung in den 30 Jahren vor dem Kriege gelungen, teilweise unter schwierigsten Umständen eine Weltproduktion auf fast allen Gebieten der Kolonialerzeugnisse zu erreichen, wie z. B. Fette und Oele, Phosphate, Kakao, Hanf, Kautschuk, Baumwolle und Kaffee. Auch in der Gewinnung von Diamanten und Mineralien und der Entwicklung der Farm- und Viehwirtschaft sowie der Ausdehnung anderer Kulturen haben wir, wie Kolonialkenner anderer Länder in letzterer Zeit des öfteren bezeugt haben, außerordentliches geleistet. Was unter der Mandatverwaltung nach dem Versailler Friedensvertrag aus unseren Kolonien geworden ist, dafür gibt am besten die Tatsache Zeugnis, daß man fast überall nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen die altbewährten deutschen Arbeitskräfte wieder ins Land gezogen hat. Herr Amery vergißt absichtlich, daß die einzelnen Großmächte längst nicht Besitzer der deutschen Kolonialländereien geworden sind, sondern diese nur gewissermaßen als Vormund zu treuen Händen zu verwalten haben. Eine Verständigung zwischen den Nationen und Deutschland ist daher von einem vorherigen Uebereinkommen, den deutschen Kolonialbesitz betreffend, untrennbar. Dem deutschen Staatsbürger sollte immer wieder der

---

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(46. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er bahnte sich mit beiden Händen einen Weg zur Türe.

Elemer fühlte, wie ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Sein ganzer Körper war in ein heißes Naß gebadet. Mit der Linken fuhr er die Schläfe entlang, und merkte, daß er taumelte. Er wußte nicht, wie er den Ausgang gewonnen hatte.

Irgend jemand half ihm in den Mantel und reichte ihm seinen Hut. Mit schwankenden Füßen tastete er sich die Marmorverkleidung bis zur Treppe entlang. Ich falle, dachte er entsetzt, und setzte Fuß um Fuß, Stufe um Stufe.

Von unten herauf sprang Anderson, der sich am Büfett ein Glas Sekt geleistet hatte.

Geistesgegenwärtig faßte er Radanyi fest unter den Armen. „Du bist krank, Elemer!"

„Ja!"

„Steht mein Wagen an der Auffahrt?" rief Anderson einem Bedienten zu, der in der Halle stand.

Der bejahte.

Ein fester Arm half Elemer über das Trittbrett in den Fond.

„Fünfte Avenue?" hörte er den Chauffeur fragen. „Oder Astorhotel?"

„Fünfte Avenue!"

Radanyi saß zusammengekauert in seiner Ecke und bemühte sich vergeblich, den Satz fertig zu denken. Geliebt hat sie einen anderen, der einst ihr Mädchenherz betörte. dann in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ.

Er wurde wahnsinnig, wenn er keine anderen Gedanken fand.

„Wie hell die Laternen brennen!" sagte er schluckend — und dann noch einmal — „wie hell die Laternen brennen."

„Das kann gut werden," dachte Anderson und befahl durch das Sprachrohr rascher zu fahren.

Und dann saß Radanyi endlich oben in Haralds Wohnung. „Ist es dir so bequem, mein Lieber?" Er rückte ihm wie einem kranken Kinde die Kissen im Rücken zurecht. „Du trinkst jetzt diesen schwarzen Kaffee und dann ein Glas Sekt und ißt eine Kleinigkeit!"

„Nein — nicht!" wehrte Radanyi. „Ich kann nicht jetzt. — Aber wenn du mir ein frisches Hemd geben wolltest, das meine klatscht vor Nässe."

Anderson ließ es sich nicht nehmen, ihm beim U[illegible] behilflich zu sein. „Grippe", sagte er nebenbei be[illegible] „Ich lasse meinen Hausarzt holen, du legst dich zu [illegible] hältst dich ein paar Tage ruhig und die Geschichte ist [illegible]

„Es ist ja nicht die Grippe, Harald!" Radany[illegible] Andersons breitem Bett mit den lila Seidenbezüge[illegible] angestrengt nach dem feingeäderten Spitzenmuster d[illegible] So etwas Aehnliches hatte Eve Mi an einem ihr[illegible] Kleider gehabt.

„Wie glaubst du, daß ich am raschesten hinüberko[illegible] Soll ich kabeln, Harald — sag doch, was ich mach[illegible] damit ich so bald als möglich zu ihr komme — sonst [illegible] glattweg verrückt!"

„Erlaube, Elemer, ich tue selbstverständlich alles fü[illegible] aber ich verstehe absolut nichts von allem, was du [illegible]

„Du hast es doch gehört!"

„Was denn?"

„Was der Konsul Hettmann gesagt hat!"

„Natürlich — das von dem Herrenreiter Gelle[illegible] etwas ist schrecklich, aber es kommt vor im Leben!"

„Und jetzt ist sie allein und schwer erkrankt und [illegible] hinüber zu ihr. —"

„Zu Gellern Witwe? — Steht die Frau dir i[illegible] nahe?"

„Sie war ja meine Braut —" Radanyi biß di[illegible] aufeinander —, „das blonde Mädchen, von dem [illegible] gesprochen habe!"

Anderson fand für den Augenblick kein Wort. [illegible] noch nicht. Blitzschnell wiederholte er in Gedanke[illegible] Hettmann erzählt hatte. Es klappte nicht. Die liebte doch einen, der in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ. Das konnte doch nicht stimmen. Da half nur eine Frage. „Kennst du den andern, den sie liebt? — Wer ist es denn?"

„Ich!"

„Du — Elemer?" Harald sprang vom Bettrand auf, wo er bis jetzt neben Radanyi gesessen hatte. „Nun bin ich auch bald am Verrücktwerden. Habe die Güte und erkläre mir: Wenn sie dich liebte, warum hat sie dann den anderen geheiratet."

„Weil ich nicht schrieb!" kam es tonlos.

„Und warum schriebst du nicht?"

„Weil ich sehen wollte, ob sie an mich glaubt und mir [illegible] Nachricht von mir bekommt!"

[illegible] zerbröckelte achtlos das [illegible] Silberschale das Nachttisches [illegible] ft du nur so etwas machen! [illegible] teller erlauben, aber im wirk[illegible] nicht. Und noch dazu war sie [illegible] hen, das auch einmal ein paar [illegible] nan gerade nicht Zeit oder [illegible] dieren. — Daß es so kommt, [illegible] n."

[illegible] können!"

[illegible] Hause in der Steppe — hat [illegible] Linien meiner Hand . . ." [illegible] deckte damit die Ohren zu. [illegible] komm mir nicht mit Sternen [illegible] Humbug. — Schwindel!" [illegible] gt vor ihm und wickelte aus [illegible] ein abgesprungenes Sektglas! [illegible] dichter vor die Augen „das [illegible] e Hochzeit machte. Bei Zu[illegible] Lasche und weiß nicht, wie es [illegible]

[illegible] ben!" sagte Anderson ruhig. [illegible] Gedanken oft!"

[illegible] en ganzen Daumen durch!" [illegible] noch sichtbare Narbe. [illegible] Glas schneidet. Das weiß [illegible] t es nur darauf an, was du [illegible]

Anderson nahm dem Freunde, ohne daß es diesem so eigentlich zum Bewußtsein kam, das Glasstück aus den Händen und ließ es hinter der großen Terrakottafigur des Kamins verschwinden.

„Wann willst du fahren, Elemer?"

„Sofort!"

„Heute geht's nicht mehr, mein Lieber. Im allergünstigsten Falle morgen. Kann sein auch übermorgen erst. Hinüberschwimmen kann man nicht." (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270116-12/fragment/page=0011